

Sr. Emmanuela Kohlhaas OSB

Ordenstag in Wien am 23. November 2021

Verborgene Präsenz

Danke für die Einladung! Wie sehr hatte ich mich darauf gefreut, nach Wien zu fahren und Ihnen allen präsent und live zu begegnen. Es sollte nicht sein und nun wird online die Spannung, in der mein Thema steht, gleich konkret spürbar...

Ein kurzer Überblick zu Beginn

Ich möchte mich dem Thema „Verborgene Präsenz“ in vier Schritten annähern:

1. Verborgenheit: Ideal oder Ideologie?
2. Reizthema Klausur
3. Verdunkelt und verschüttet: Erlittene Verborgenheit
4. Verborgene Präsenz als prophetisches Zeichen

Wenn ich das Thema dieses Ordenstages „Leidenschaftlich gegenwärtig“ höre, dann klingt da sofort ganz viel in mir. Ja, so stelle ich mir Ordensleben vor: Im Hier und Jetzt präsent sein, in unserer Gegenwart zu leben und auf unsere Zeit und deren Fragen und Nöte vom Evangelium her antworten – und dies mit aller Leidenschaft. Gott liebt die leidenschaftlichen Menschen, davon bin ich überzeugt. Da spielt es keine Rolle, wie wenige oder wie alt wir sind.

Als ich aber das für diesen Vortrag gewünschte Thema „Verborgene Präsenz“ hörte, weckte dies – ehrlich gesagt – erst einmal Widerstände in mir. Und damit komme ich zu Punkt 1:

Verborgenheit: Ideal oder Ideologie?

Es ist vor allem das Wort „Verborgenheit“, bei dem sich vor meinem inneren Auge ein Frauenbild entfaltet, das geprägt ist von den klassischen drei K: Kinder – Küche – Kirche... Dazu kommen weitere Ideale und Tugenden, die mit Verborgenheit zu tun haben in dem Sinne, dass Frauen im Hintergrund bleiben und im öffentlichen Leben eben nicht präsent sein sollen. Eine Frau sei dienstbereit, zurückgenommen, bescheiden, aufopferungs- voll, demütig, still und vieles Ähnliche mehr – Ideale, die übrigens in allen patriarchalen Gesellschaften für Mädchen und Frauen gelten.

Das Frauenbild hat sich in den letzten Jahrzehnten bereits massiv verändert. Aber machen wir uns nichts vor: Solche Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende währenden Prägungen, zieht man nicht einfach aus, wie ein zu eng gewordenes Kleid. Sie sitzen tief und wirken lange nach – und in der Kirche sind sie noch Gegenwart. Die „Frauenfrage“ ist eine der großen Zukunftsfragen der katholischen Kirche.

In meiner Kindheit und Jugend hatten wir Mädchen sogenannte Poesiealben, in denen wir uns gegenseitig Gedichte und Sprüche schrieben – meist kunstvoll verziert. Darunter waren immer die folgenden Verse, die das gezeichnete Frauenbild in Hinblick auf die „Verborgeneheit“ einprägsam auf den Punkt bringen:

*Sei wie das Veilchen im Moose
bescheiden, sittsam und rein
nicht wie die stolze Rose
die immer bewundert will sein*

Parallel dazu läuft in mir ein weiterer innerer Film ab mit allen möglichen Klischees, vor allem zum monastischen oder kontemplativen Ordensleben. Und zwar mit einem sehr deutlichen Schwerpunkt bei uns Ordensfrauen. Bis heute ist es meist noch so, dass es im selben Orden bei den Frauen viel strenger – man könnte auch sagen konsequenter – in Hinblick auf die traditionellen asketischen Formen zugeht als bei den Männern.

Ein Blick in die Geschichte der Spiritualität zeigt, dass das Ordensleben in seiner alltäglichen Praxis genauso wie in seinem Selbstverständnis über Jahrhunderte von einer Askese der Entsagung geprägt war. Dahinter steht ein kaum hinterfragtes asketisches Ideal mit einer enormen Wirkungsgeschichte – ein gefährliches Ideal, so meine ich, das für mich seinen kaum mehr zu überbietenden Ausdruck findet in dem in der asketischen Tradition zentralen Wort „Abtötung“. Es lohnt sich, allein dieses Wort – Abtötung – einmal in Ruhe auf sich wirken zu lassen.

Im Buch *Ungehorsam. Eine ZerreiBprobe*, das ich zusammen mit Pfarrer Thomas Frings geschrieben habe, habe ich versucht, dieses Problem aufzuzeigen. Bis in die Gegenwart hinein wurde und wird dieses Ideal in einer Weise verstanden und eingefordert, die „spiritualisierter Gewalt“ oder „geistlichem Missbrauch“ gefährlich nahekommt, ja als eine Quelle dieser Art Missbrauchs zu gelten hat. Die Reflexion und Aufarbeitung dieses Themas haben erst begonnen.

„Abtötung“ das heißt: Die unliebsamen, im klösterlichen Leben unerwünschten Impulse im Menschen – dazu gehören neben der Sexualität auch das Bedürfnis nach Nähe und Freundschaft, nach Beziehung, Trost, Verständnis, Beachtung, privatem Lebensraum, Autonomie und vielem anderen mehr – „sollten so endgültig niedergekämpft und besiegt werden, dass man sie für tot erklären konnte. Dazu ein Beispiel aus der Tradition meiner eigenen, Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich gegründeten Gemeinschaft. In der sogenannten ‚Tagesordnung‘ aus dieser Zeit steht: ‚Bedenken wir, dass wir ... hienieden Pilgerinnen sind, der Welt und ihren Freuden abgestorben und gekreuzigt, ... Sterben wir nach seinem Beispiel (dem Beispiel Jesu) allen Dingen der Erde ab; sie seien sämtlich für uns, als ob sie gar nicht wären.“ (*Ungehorsam*, S. 127) Die meisten von Ihnen werden hier leicht ähnliche Texte aus der eigenen Tradition anfügen können.

Es handelt sich um ein Vollkommenheitsideal, das im Gegensatz zum „normalen“ menschlichen Leben steht. Eine solche Spiritualität der Abwertung und Negation von Leben zeigt – so meine ich – ein Menschenbild, das dem Menschenbild der Bibel widerspricht. Das Ideal der Verborgeneheit spielte dabei gerade in den

kontemplativen Frauenklöstern eine so große Rolle, dass es geradezu zum Erkennungsmerkmal dieser Form klösterlichen Lebens wurde.

Bei diesem Modell ist die Präsenz eine Symbolisch-Kollektive: Die Menschen sehen ein Kloster und verbinden eine bestimmte Frömmigkeit damit. Zugleich soll das Individuum, die einzelne Nonne, der einzelne Mönch, dahinter soweit wie möglich zurücktreten. Hingabe geschieht hier nicht primär als leidenschaftliches Engagement, sondern als Selbstaufgabe, als Aufgehen in einer Institution.

„Verborgene Präsenz“ heißt dann, als Ordensfrau oder Ordensmann verborgen zu bleiben hinter dem Ganzen – geradezu anonymisiert. Für uns Frauen bedeutete das nicht nur für jede Einzelne, sondern auch kollektiv: als Frauen und als weibliche Ordensgemeinschaft unscheinbar dienend verborgen im Hintergrund zu bleiben.

Reizthema Klausur

Dies wird besonders deutlich beim Thema Klausur, von dem wiederum vor allem die weiblichen Ordensgemeinschaften betroffen sind und das eng mit dem Thema der Verborgenheit verbunden ist. Es ist – so meine ich – ein Musterbeispiel für die Spiritualisierung eines fragwürdigen Ideals ist.

Mitte der achtziger Jahre, ich war eine junge Schwester mit Zeitlicher Profess, beschäftigten wir uns mit der Geschichte der Klausur. Ich lernte dabei, dass Angela Merici (1474-1540), die Gründerin der Ursulinen, bereits den Versuch gemacht hatte, ein Ordensleben für Frauen ohne strenge Klausur zu ermöglichen – was entstand, waren neue Monasterien mit der üblichen Klausur. Wir lasen auch eine Biografie von Mary Ward (1585-1645) und darin von deren Versuchen, ein Ordensleben für Frauen ohne Klausur nach dem Vorbild der Jesuiten zu etablieren. Massive Sanktionen aus Rom waren die Folge, darunter Gefangenschaft und Auflösung ihrer Gründung. Die Heftigkeit des Ringens um die Klausur, die noch mehr als drei Jahrhunderte nach Mary Ward selbstverständliche Grundlage allen weiblichen Ordenslebens bleiben sollte, erschütterte mich.

Ein Satz aus einer päpstlichen Bulle gegen Mary Ward hat sich mir damals tief eingeprägt. Er lautete: „Die Aufhebung der Klausur gefährdet die innere Sicherheit der Kirche.“ Kurz darauf hatte ich meine ersten Ferien als Nonne, was damals noch eine Neuerung war. Mit Lust saß ich jetzt auf einem geliehenen Fahrrad, radelte fröhlich durchs Oldenburger Land und dachte immer wieder innerlich lachend: „Ich bin jetzt ein Sicherheitsrisiko für die Kirche.“

Dass diese Klausur und die dahinterstehende Spiritualität bis zum Zweiten Vatikanum auch für die Missionarischen und Apostolischen Orden galt, ja auf Grund der Größe dieser Orden und ihrer komplexeren Struktur dort bisweilen besonders rigide praktiziert wurde, zeigt z.B. der Film „Geschichte einer Nonne“ von 1959 mit Audrey Hepburn in bemerkenswerter Treue zum Detail. Unsere Novizenmeisterin, ein Übertritt aus einer tätigen Gemeinschaft, schaute ihn mit uns und sagte dazu: „So war es – und noch schlimmer.“

Auch hier geht es um eine Variante von „Verborgener Präsenz“: Die Geschichte mit allen ihren Schatten und Folgen ist verborgen präsent in der Gegenwart...

Dazu gibt es viele Geschichten, z.B. die von unserer Schwester Mechtildis, die Priorin war, als ich ins Kloster eintrat. Als ihr Vater starb, erfuhr die junge Schwester – weil in der Fastenzeit keine Post verteilt wurde – erst Wochen später davon. Über einen letzten Besuch oder wenigstens eine Teilnahme an der Beerdigung durfte damals überhaupt nicht nachgedacht werden. Als sie dann „Ostern davon erfuhr, ging sie in die Kirche und betete weinend direkt am Gitter, das sich zwischen Schwesternchor und Altarraum befand. Dabei hielt sie sich am Gitter fest, so dass ihre Finger ein wenig in den Altarraum hineinreichten. Da kam eine Schwester, die auch in der Kirche war und dies sah, zu ihr und tadelte sie mit den Worten: ‚Schwester, sie begehen eine Todsünde. Sie verlassen die Klausur.‘“ (Ungewöhnlich, S. 224)

Auch dies ist ein Satz, der sich mir tief eingepägt hat. Ein solches Klausurverständnis widerspricht – so meine ich nicht nur dem Evangelium und den zehn Geboten. Es ist missbräuchlich: Kontaktverbot und Briefzensur, die Verweigerung eines Krankenbesuches bzw. der Teilnahme an der Beerdigung des eigenen Vaters. „Aus heutiger Sicht ist all das ein klarer Fall von geistlichem Missbrauch. Die Ideologie, die das ermöglichte, stammte keineswegs aus dem Mittelalter, sondern aus dem 20. Jh. So heißt es 1950 in der Apostolischen Konstitution *Sponsa Christi* von Papst Pius XII. ... über die Klausur der Nonnen (veröffentlicht am 21. Nov.1950.; Nr. 30.):

Um eine bessere Bewahrung des feierlichen Gelübdes der Keuschheit (...) zu sichern und um den geschlossenen Garten der Klosterfrauen gegen alle Angriffe der Welt zu verteidigen, so dass keine List, kein Attentat ihn verletzen, keine weltliche oder profane Beziehung ihn stören kann, (...) hat die Kirche in ihrer weisen und wachsamten Fürsorge eine strengere Klausur als besondere Institution für die Ordensfrauen geschaffen, sorgfältig ihre Regeln aufgestellt und sie für immer mit schweren päpstlichen Sanktionen gesichert. Diese ehrwürdige Klausur der Klosterfrauen (...) wird (...) bewusst und feierlich bestätigt, ja sogar mit Überlegung auch auf jene Klöster ausgedehnt, die bis jetzt (...) nicht zu ihr verpflichtet gewesen sind.“ (Ungewöhnlich, S. 224f)

Klausur heißt in diesem Text: Verborgener-Sein und mutwillig getrennt und versteckt werden vor der „Welt“ – keine Präsenz!

Mein Lieblingsbild für eine positive, lebensdienliche Klausur ist das folgende: Eine klösterliche Lebensgemeinschaft ist ein lebendiger Organismus. Die Klausur ist wie die Haut, sie ist Abgrenzung und Kontaktorgan zugleich. Je mehr Kontakte und Aktivitäten nach außen stattfinden, desto stärker wird das Bedürfnis, die Klausur zu schützen als Raum der Stille und des Gebetes und auch des Gemeinschaftslebens. Das will immer wieder neu ausbalanciert werden. Und genau dies hält die Klausur lebendig.

In diesem Bild von der Klausur als Haut berühren sich Verborgeneheit und Präsenz, werden zu einem lebendigen Ganzen. Aus dem geschlossenen System wird ein

lebendiger Organismus, der autonom von innen her Abgrenzung und Kontakt steuert. Das kann dann je nach Charisma und Sendung einer Gemeinschaft, eines Ordens sehr verschiedene Formen annehmen. Mein Eindruck ist, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Formen in den monastisch-kontemplativen und den tätigen, apostolischen und missionarischen, Orden einander annähern. Ein Missionsbenediktiner erzählte mir einmal, dass sie lange damit beschäftigt gewesen wären, sich zu rechtfertigen, weil sie als monastisches Kloster auch missionarisch sind, bis sie verstanden hätten, dass sie sich rechtfertigen müssten, wenn sie nicht missionarisch wären; denn den Glauben zu verkünden, ist die Sendung eines jeden Christen...

Verdunkelt und verschüttet: Erlittene Verborgenheit

Ich sagte bereits: Die Geschichte mit allen ihren Schatten ist immer verborgen präsent in der Gegenwart. Und die Schatten sind z. Zt. so präsent, dass das, was wir zu leben versuchen, und die Botschaft, die wir verkünden wollen, oft genug auch für uns selber kaum noch wahrzunehmen ist – verborgen, ja verschüttet unter Gebirgen von Ballast.

Missbrauch in allen Formen und mit all seinen Folgen hat zu einer Kirchenkrise ungeahnten Ausmaßes geführt: Unsagbares Leid und seine Vertuschung, Wut und Ohnmacht, Altlasten und Konflikte, eigene und fremde Schuld... Im Erzbistum Köln befinden wir uns seit mehr als einem Jahr im „Epizentrum des Kirchenbebens“ im deutschsprachigen Raum. Lähmung, Ratlosigkeit, Resignation.

Nebel scheint mir ein treffendes Bild dafür zu sein. Wenn er langsam aufzieht oder plötzlich fällt, verändert sich die Landschaft dramatisch und unsere Wahrnehmung auch. Unsere Umwelt und unser Weg sind vor unseren Augen verborgen und manchmal können wir noch nicht einmal mehr die eigene Hand vor unseren Augen sehen. Ängste steigen auf, Fremdheit und Isolation bestimmen nun unser Lebensgefühl. Ein Gedicht von Hermann Hesse geht mir dazu durch den Sinn:

Im Nebel

*Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.*

*Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.*

*Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.*

*Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.*

Ja, in der gegenwärtigen Krise liegt etwas zutiefst Trennendes. Wir erleben uns isoliert, desorientiert, mit dem Rücken an der Wand. Verborgenen ist nun der Kern dessen, was uns bewegt, wofür wir leben und leidenschaftlich engagiert sein wollen. Die Botschaft des Glaubens lässt sich kaum noch vermitteln. Misstrauen begegnet uns. Die Menschen wenden sich ab – irritiert und oft genug auch angewidert. Viele Menschen, auch im Herzen unserer Gemeinden und sogar unserer Gemeinschaften stehen vor der Frage: Aushalten, Dabei-Bleiben oder Weggehen?

Kann es denn in dieser Situation noch ein Hoffen wider alle Hoffnung geben?

Ein kleiner Text, den ich als 17jährige in einer Jugendzeitschrift fand, von einem ungenannten Teenager geschrieben, und der mich seitdem begleitet, bringt zum Ausdruck, worin diese Hoffnung besteht.

komm	
bau	und
ein	der
haus	Asche
versuch	und
es	den
und	kümmerlichen
wenn	überresten
alles	deines
wieder	guten
eingestürzt	willens
ist	ziegelN
kommt	zu
ER	formen
und	für
hilft	ein
dir	neues
aus	haus
dem	
Schutt	

Verborgene Präsenz heißt nun, in dieser Erfahrung des Nullpunktes auszuharren, wenn alles verloren scheint. Die Situation wahrzunehmen wie sie ist, ohne Beschönigung und ohne Flucht, und darin gegenwärtig zu bleiben in der Hoffnung auf Läuterung, Verwandlung und neues Leben. Das hat eine zutiefst spirituelle Dimension und ist Nachfolge als *imitatio Christi*. Seinen Kreuzweg mitgehen, mit ihm bei den Leidenden sein... Ja...

*Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise*

Von allen ihn trennt.

In der Kirchengeschichte waren es meist solche Krisensituationen, die zur „Stunde der Orden“ wurden, in denen zunächst Einzelne oder kleine Gruppen Antworten fanden auf die Fragen und Nöte ihrer Zeit und diese Antworten mit aller Leidenschaft lebten – fast immer in einem spannungsreichen Verhältnis zur etablierten Kirche und ihren Amtsträgern. Da brauchen Sie nur in die Geschichte Ihres eigenen Ordens, Ihrer eigenen Gemeinschaft zu schauen...

Verborgene Präsenz als prophetisches Zeichen

Die amerikanische Benediktinerin Joan Chittister hat Mitte der 90er Jahre ein Buch geschrieben mit dem Titel: „The Fire in These Ashes.“ Deutsch: „Unter der Asche ein heimliches Feuer“. Ich finde das ist ein großartiges Bild für Verborgene Präsenz. Dieses noch immer hoch aktuelle Buch beginnt im ersten Kapitel „Fundamente eines neuen Anfangs“ mit den Worten:

„Bestenfalls ist es eine schwierige Zeit für religiöse Gemeinschaften. Für die meisten von ihnen sind die glorreichen Tage der großen Gemeinschaften, der überquellenden Noviziatshäuser ... längst vergangen, nach wie vor aber in bester Erinnerung. Manch ein Ordensmitglied fragt sich wehmütig, was mit seinem Leben geschehen ist. Andere Mitglieder – neuere, gleichgültig welchen Alters ... können die Klagen nicht mehr hören. Für sie ist diese Vergangenheit graue Vorzeit, die mit ihnen und ihrer geistlichen Entwicklung nichts zu tun hat. Ihr Sinn ist auf die Gegenwart gerichtet... Sie wollen eine lebensbedeutsame vitale Gegenwart.“ (Joan Chittister, S. 20)

Die prophetische Dimension des Ordenslebens kann sich nur in der Gegenwart zeigen. Es heißt Abschied zu nehmen von vergangener Größe, gewachsenen Strukturen und einer Menge Immobilien (auch im ganz wörtlichen Sinne, der Unbeweglichkeiten) und zu neuen Formen zu aufzubrechen. Darin gehen die Orden der Gesamtkirche schon seit Jahrzehnten voran.

Und dennoch: Allein dadurch, dass es uns (noch immer) gibt, sind wir zum Zeichen geworden. Wir brauchen uns die Verborgenheit als Kirche und als Kloster heute nicht mehr aktiv zu suchen: Für viele Menschen sind wir in ihrem realen Alltagsleben schon längst nicht mehr präsent. Und gleichzeitig sind wir so auffällig wie noch nie – sind zu „Exoten“ geworden. Diese Erfahrung machen vor allem junge Ordenschristen, aber nicht nur sie. Alter und leidenschaftliches Gegenwärtig-Sein sind kein Gegensatz. Dazu noch einmal Joan Chittister:

„Es stimmt einfach nicht, dass das Alter uns hindert, ein erfülltes und kraftvolles Leben zu leben... Gerade das Alter ist der Punkt im Leben, an dem sich Werte wandeln... Erst, wenn das Alter kommt, entscheiden wir ganz frei, ob wir wirklich leben werden und wie und warum wir leben werden (...) Daher schockieren alte Pionierpersönlichkeiten weit mehr und beeinflussen die Gesellschaft viel stärker als jüngere... erwecken in uns weit größere Hoffnungen, als die Jugendlichen um sie herum, die möglicherweise bis zum Ende durchhalten, möglicherweise das werden,

was sie sich ursprünglich vorgenommen haben und vielleicht sogar die Fähigkeiten wie auch den Kampfgeist dazu mitbringen – oder auch nicht. Was könnte den Status quo tatsächlich mehr gefährden als erfahrene, furchtlose, selbstsichere ältere Menschen, die nicht eingeschüchtert, nicht gezähmt und nicht dafür bestraft werden können, dass sie unverschämt lebendig sind?“ (Joan Chittister, S. 100f) Schwester Joan Chittister ist inzwischen 85 Jahre alt und immer noch leidenschaftlich engagiert.

Um was es jetzt – hier und heute – geht, lässt sich ganz schlicht mit Bildern aus dem Evangelium sagen: Salz der Erde zu sein und Sauerteig. Beides lässt sich ununterscheidbar untermengen, geht den Weg in die Verborgenheit und wird gerade so wirksam und relevant für das Ganze. Äußerlich wenig, ja sogar sehr wenig, bewirkt dabei sehr viel... Wir sind nicht mehr die leuchtende Stadt auf dem Berge: „Ein Haus voll Glorie schauet, weit über alle Land, aus ewgem, Stein erbauet von Gottes Meisterhand“ (Lied auf dem Michaelsberg entstanden) – sondern gezeichnet von Verlust, Armut und Grenzerfahrung.

Verborgene Präsenz im Sinne dieser Bilder des Evangeliums vom Salz der Erde und vom Sauerteig ist eine Frage des Seins. Sie braucht keine Institutionalisierung. Sie ist auch keine Frage des Alters, wohl aber von Leidenschaft. Es geht um das leidenschaftlichen Gegenwärtig-Sein jedes und jeder Einzelnen von uns – im Kleinen, da wo ich heute stehe.

Und es geht – in und trotz aller erlebten Schwachheit – zugleich um die gemeinsame Suche, wie wir heute das Evangelium leben können und wollen. Was das Prinzip der Synodalität angeht (Weltsynode), haben wir Ordenschristen deutlich mehr Erfahrung als die Großkirche. Beides, die Orientierung am Evangelium und das gemeinsame Auf-dem-Weg-Sein sind eine gute Basis, um hier und jetzt leidenschaftlich gegenwärtig zu sein und dabei einen Kompass für den Weg in die Zukunft zu haben – und auch, um selber Kompass für andere zu werden.
